

Ein Tag des Gedächtnisses – Herbert Fritsches 60. Todestag

Um es kurz und schmerzlos anzusagen, ich hätte vor einigen Wochen nicht gedacht, den 60. Todestag von Herbert Fritsche an dessen Grab im Münchner Waldfriedhof zu begehen. Dass es sich dennoch so getroffen hat, ist wohl der Corona-Pandemie geschuldet. Zusammen mit meiner Frau, hatte ich es einfach satt, noch länger zu Hause eingesperrt zu sein. Dabei war mir gerade dort und zu dieser Zeit das Buch „Metaphysik des Scheiterns“ von Werner Zachmann in die Hände gefallen – eine Sammlung von Briefen und Tagebucheintragungen, die klug zusammengestellt, das entbehnungs- und zugleich gedankenreiche Leben und Werk Herbert Fritsches als Grenzgänger aufscheinen lassen. In der Nähe von Berlin geboren und in München mit nur 49 Jahren verstorben, hat er sich nie damit abgefunden im jetzt und hier zu leben, sondern immer auch nach dem transzendentalen Hintergrund des Daseins zu suchen. Am 19. Juni 1960 verschied er in einem Krankenhaus der Bayerischen Landeshauptstadt.

Mit der Homöopathie verband Fritzsche nicht nur die von ihm verfasste, großartige Hahnemannbiographie, welche er seinem damaligen Obdachgeber Otto Buchinger widmete, ihn verband auch die Universalität der dahinter steckenden Denkungsart. Diese half ihm eine Brücke zwischen Geistes- und Naturwissenschaften zu schlagen. In seinem kleinen Werk „Christliche Heilkunst“ führt er derartige integrative Gedanken sogar noch weiter – hinein in die Religion. Wie kaum ein anderer vermochte er dabei die Fäden zusammenzuhalten und er formulierte brilliant. Eine Eigenschaft, die er schon mit seiner Dissertation „zur Ökologie der Land-Isopoden Großberlins“ unter Beweis stellen konnte, damals bewertet mit „magna cum laude“ und dem seltsamen Lohn, dass zwei Kellerasselarten nach ihm benannt wurden.

Herbert Fritsche ging wie ein Stern auf am Himmel der Homöopathie der 1920er und 1930er Jahre, um nach dem zweiten Weltkrieg viel zu schnell zu verglühen. Die sehr stark auf das Merkantile zurückgestutzte Ordnung der alten Bundesrepublik bot für einen freien und freischaffenden Geist und Schriftsteller keine wirklichen Ausprägungsmöglichkeiten. So nagten er und seine Familie viel zu oft am Hungertuche, um tatsächlich miteinander glücklich zu werden. Das „Scheitern“ war vorprogrammiert und für einen stark empfindenden Menschen seines Formats bot die Deutung ins Metaphysische wohl die einzige Möglichkeit, damit zurecht zu kommen.

Dieser kleine Vorspann soll als Erklärung für das Berührtsein ausreichen. Denn jeden, der einwenig die Höhen und Tiefen des Lebens auszukosten gezwungen ist, befällt wohl irgendwann der Schutzgedanke, dass all die tragischen Ereignisse seines Daseins im Werdeprozess doch zu etwas gut sein müssten. Wie sonst könnten sie sich so extrem verdichten?

Nicht um Leid auf uns zu ziehen, sondern um darüber zu versöhnen, entstand der spontane Gedanke, eine Spurensuche auf dem Münchner Waldfriedhof anzutreten.

Nach ersten Recherche im Netz gab es den Hinweis, dass das Grab Fritsches noch existierte. Eine Mail vom angeschriebenen Autor Werner Zachmann erbrachte Weiteres, so einen Friedhofsplan mit den exakten Angaben zur Grablege und einen konkreten Ansprechpartner, den Homöopathen Alfons Pollak, der seit über 15 Jahren das Grab Fritsches vor der Einebnung bewahrt.

Zu den Motiven befragt, blieb manches offen. Als zeitweilige Lehrer an der Josef Angerer-Schule in München hatten er, wie Fritsche, offenbar Ähnliches erlebt und vergleichbare Schicksale schweißen bekanntermaßen zusammen!

Wer auf Fügungen aus ist, findet auch welche. Deshalb war es wohl kein Wunder, dass Alfons Pollak und wir, obwohl kaum abgesprochen, uns am Grabe Fritsches trafen.

Es hatte vorher leicht geregnet. Eine von Meißen mitgebrachte Blumenschale hatte ihren Platz vor dem wie ein Bollwerk aufgerichteten Grabstein mit der Aufschrift Herbert Fritsche gefunden. Gerade

war ein Gedicht verklungen, das der Geehrte wenige Tage vor seinem Lebensende verfasst hatte, in der Vorahnung irdischer Endlichkeit:

„Wer weiß denn, welche Einsamkeiten
Den, der die Menschen meint,
Ins Wirbelspiel der Wirklichkeit begleiten -,
Wer ahnt denn, dass den Maskenzug verspielter Zeiten
Unhörbar ein zerstörtes Herz durchweint?

Wir leben im und vom Gewändertauschen.
Das Ich wird Du, das Du wird Ich.
Die Blutgesänge brausen auf und rauschen
Uns heim ins All. Auf einmal aber lauschen
Wir einsam, arm und königlich

Dem alten Lied der Liebesqualen,
Mit denen sich Narziß durch eigne Schuld verflucht:
Die Welt entstaltet sich zu sterbestundenpfahlen
Kulissen, deren Grau und Grauen in dem schalen
Verzweiflungswein, den unsre Lippe sucht,

Sich grauer nur und grauenhafter spiegelt:
Wer weiß es denn, mit welchem Schorf der Not
Das Leben unser Eingekerkertsein besiegelt?
Kein Du ist stark genug. Die Zelle Ich entriegelt
Vielleicht allein der Spießgeselle Tod.

Und dennoch: immer wieder wagen
Wir unsern Weg ins Wirbelspiel der Wirklichkeit - -,
Das Herz durchs allzu inniglich geliebte Leben tragen,
Berauscht vom Traum der Nächte, den vom Traum berauschten Tagen
Verschworen ohne Geiz: das ist die Ewigkeit.

So dehnen wir die Lust und das als Lust verlarvte Leiden
Unendlich hin, bis unser Leib zerfällt.
Gott liebte es, sich in sein Siebentagewerk zu kleiden.
Wir sagen Amen, bis wir einsam scheiden.
Ob Glück, ob Leid: wir sagen Ja zu Gottes Welt.“

Und, als hätte die letzte Zeile des Gedichtes ihn noch erreicht, kam er mit einem freundlichen Lächeln auf uns zugeschritten – Alfons Pollak. „Tu Sais“ (Du weißt es) steht auf der Rückseite des Grabsteins von Fritsche. Wir alle wissen, wenn wir richtig in uns hineinhören, viel mehr von dem, was Zeichen uns bedeuten. München war eine Offenbarung!

Dr. Helge Landmann

